

Die „Nordd. Ma. Jta.“ ärgert sich darüber, daß Graf Nevenfow in Fragen der hohen Politik im allgemeinen und folgen der Kriegs- und Friedensziele im besonderen übermäßig viele für selbst, und verachtet es nun, ihn zu überwinden und zu überlegen. Die Berechtigung der Forderung, daß die Freigabe der Erörterung der Kriegsziele im Hinblick auf die gedrückte, unheimliche Stimmung des deutschen Volkes, und deren Einfluß auf die Mächte an der Front, unbedingt abgelehnt wird, will sie durchaus nicht anerkennen und trägt ironisch, ob denn irgend jemand im Grunde verlangen könnte, daß der Kaiser die Kriegsziele der Regierung öffentlich nenne und festsetze, so lange der Entschluß der Mächte an der Front noch nicht feststehe? Will dieser Frage bereits das Wort aus der Wilhelmstraße, daß es den Kernpunkt der Meinungsverschiedenheit nicht immer nicht erkannt hat. Das Volk verlangt gar nicht, daß die Regierung ihre Kriegsziele öffentlich nenne und festsetze, es fordert nur als sein gutes Recht, daß man die Erörterung darüber in dem von den militärischen Interessen gebotenen Grenzen freigebe. Es fürchtet allerdings dabei, daß die Regierung ihre Bestrebungen über die Kriegsziele erst dann bekannt- und die Erörterung freigegeben wird, wenn es zu spät ist und nichts mehr geändert zu werden vermag. Es fürchtet das, „*sic volo, sic jubeo*“, es fürchtet, daß durch unzulässige Dramatisierungen und ähnliche Vorführungen die Volkswandlung des einen Standpunktes erreicht, die das andere aber mindestens beträchtlich erschwert werden könnte. Niemand im Volke verlangt, daß der Volksmeinung ein nachgebender Einfluß auf die Entscheidungen der Regierung eingeräumt werde. Aber man fordert für das Volk, das ein Gut und Blut freiwillig ungetreue Opfer gebracht hat und noch bringen muß, mindestens die Eingrenzung einer beratenden Stimme in seinen eigenen Angelegenheiten.

Nit das so unerhört? Nit das so ganz undenkbar bei einem Volke, dem durch die Verletzung schon in Friedenszeiten das Recht erteilt wird, an der Gesetzgebung, ja bis zu einem gewissen Grade an Verwaltung und Regierung teilzunehmen? Auf seine eigenen Geschicke Einfluß zu haben? Was will es denn weiter, als daß in dieser Zeit, in der um Wohl und Wehe seiner Zukunft die eifernen Würfel rollen, ihm die Wahlbehörden nicht vorhalten wird, nicht nur für das Meiste Geschick zu danken und zu danken, sondern auch zu danken und zu danken? Das Volk sieht sich politisch reif, es hält sich durch seine freiwillig übernommenen Opfer für berechtigt, auch zu seinem Teile an der Verantwortung teilzunehmen für die Gestaltung seiner eigenen Zukunft.

Bei einem Volke, das ferner die allgemeine Schulpolitik besitzt, kann es wohl nicht Wunder nehmen, wenn es auch gewisse Lehren der Geschichtslehre beachtet. In seinem Bewußtsein ist die Aufgabe außerordentlich lebendig, daß in früheren Zeiten manchmal die Feder verdarb, was der Sabel erwarb. Und weil es nun heute nicht mitreden darf, sondern in Unkenntnis belassen wird über wichtige Vorzäge, die sein tiefstes Lebensinteresse betreffen, so reagiert nicht bloß das Mitwirken, daß man sich eines Tages vor unüberwindliche Zustände gestellt sehen könnte. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ würde sich nicht: Dieses Mitwirken ist sehr weit verbreitet im Deutschen Reich. Die Mächte sind leicht davon überzeugt, würden ihre Reklamationen ihre Commerce dazu benutzen, gleich Karan al Reichid unerwartet einmal die Volkstimme zu belauschen, um besten auf langen Fahrten in der dritten oder vierten Wagenklasse der Eisenbahn. Sie dürfte dann erkennen, daß dieses Mitwirken nicht künstlich erzeugt, sondern auf sehr natürliche Ursachen zurückzuführen, und daß die Begünstigung der ersten Kriegsmomente vielfach in Zustimmung und Mithilfe umgewandelt ist. Und sie würde einsehen, daß mit Worten dagegen nicht mehr anzukommen ist, sondern nur durch eine befriedende Tat! Das Schwärzgebote wurde das Grab der Begünstigung und des Vertrauens. Man habe es auf und man wird über beides nicht länger zu klagen haben.

Zur „Deutschland“ Fahrt

Berlin, 12. Juli. Der Präsident des deutschen Reichstages, Excellenz Dr. Kämpf, hat am Herrn Alfred Lothmann, Vorstehen des Aufsichtsrates der deutschen Ozean-Reederei in Bremen folgendes Glückwunschk Telegramm gerichtet:

Sie und Ihre Gesellschaft haben einen großen Erfolg errungen. Durch den Besitz und die Kühne Fahrt des ersten deutschen Handels-Unterseebootes nach Amerika sind wir im Stande und der ganzen neutralen Welt ein innererlicher Dienst geleistet worden. Deutsche Leuchte und deutscher Wagenm sein eines beherrschenden Triumph. Verglichen dem, Bewunderung und Anerkennung soll Ihnen und den tüchtigen Offizieren und Mannschaften Ihrer Handelsflotte das ganze Volk. Dr. Kämpf, Präsident des Reichstages.

Große Erregung in den amerikanischen Finanzzirkeln

Kopenhagen, 12. Juli. Nach New-Yorker Telegrammen tief die Ansicht der „Deutschland“ in Baltimore in amerikanischen Finanzkreisen große Aufregung hervor, da nun zu erwarten sei, daß der deutsch-amerikanische Handelsverkehr erheblich erweitert werden würde. Es wurden allerhand wilde Klänge laut, die von enormen Verschiffungen von Gold und anderen Metallen nach Deutschland und Oesterreich vermittels dieser Boote wissen wollten.

Kristiania, 12. Juli. Das Eintreffen der „Deutschland“ in Baltimore sieht augenblicklich in der Presse im Vordergrund des Interesse, wobei man ohne Kommentar. Nur die ersten Freunde des Reichstages macht sich die englische Auffassung von einem interessanten Experiment zu eigen, dem keine Bedeutung beigemessen sei, da auch bei größter Ausdehnung des Unternehmens dieses kein Gegenmittel gegen die englische blockade sei.

Der türkische Seeresbericht

Konstantinopel, 12. Juli. Bericht des Hauptquartiers: An der Front kein Veränderung.

An der Kaukasusfront auf dem ersten Hügel kein wichtiges Ereignis. Im Zentrum wiederholte der Feind seinen Angriffe gegen unsere Stellungen südlich des Tschikof, konnte aber trotz der ungeheuren Verluste kein merkliches Ergebnis erzielen. Südlich des Tschikof britische Feuerkämpfe.

Von den anderen Fronten liegen keine neuen Nachrichten vor.

Schwere Explosion in Espia

480 Arbeiter und 300 andere Personen getötet. Kefei, 13. Juli. Die „Nat. Anst.“ melden aus Russland, daß in Espia in der Provinz Irkutsk eine Explosion stattfand, bei der in der irakianischen Provinz nur ganz kurz erwähnten Explosionen eine Katastrophe in Espia in Wirklichkeit nicht eine Röhre ruhr, sondern eine große Munitionsfabrik in die Luft geflogen ist und mit ihr 480 Arbeiterlein einziger am Leben geblieben ist. Außerdem sind aber noch zahlreiche andere Opfer zu beklagen. Am Strand betete eine große Anzahl Kinder und Erwachsenen, von denen mehr als 300 getötet wurden. Der „Secols“ führt die Katastrophe als Beweis für die Unwissenheit, um die Kriegsverführung an Deutschland endlich zu kreuzeln, ohne natürliche eine Spur von Beweisen beibringen zu können.

Holland bleibt auf der Wacht

Haag, 12. Juli. Bei der Erörterung des Vorgehenswerthes über den Eintritt in den Krieg erklärt der Kriegsminister, je mehr Friedensgedanken bei den irakianischen Parteien an Boden gewinnen, desto vorzüglicher müsse Holland sein, und es müsse seine Armee stets bereit halten, um alle Versuche einer Verletzung der holländischen Integrität zurückzuweisen. Der Minister des Innern Corde von den Rinken sagt, der Krieg habe nicht in so gewaltig wie vorher ist, und wir ist nicht anders, als unsern Standpunkt fest zu halten. Der wirtschaftliche Stand, der für Holland ausgesetzt werde, nehme zu. Er würde es für unvorteilhaft halten, jetzt zu einer Verminderung der beauftragten Macht zu sprechen, und die Regierung würde jede Stimme gegen den Vorgehenswert als ein gegen die geübte Politik betrachten. Ein Antrag auf festgesetzte Beurlaubung der drei ältesten Jahrgänge der Landwehr wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Das Landwehrgesetz wurde jedoch ohne Abstimmung angenommen.

Daiqs Bericht

London, 12. Juli. Amtlicher Seeresbericht. Nach 10 Tagen fortgesetzter Kämpfe haben unsere Truppen die methodische Befestigung des gesamten ersten feindlichen Verteilungssystems auf einer Front von 14 000 Yards vollzählig. Die Briten haben nahezu den ganzen Wald von Trösen wieder besetzt.

Wie die „Lissa“ und die „Worms“ gefolpert wurden

Stockholm, 12. Juli. Wie die Blätter aus Stockholm melden, hat die Wagnahme der deutschen Dampfer „Lissa“ und „Worms“ auf schwedischem Segebiet stattgefunden. Vergangene Nacht 11 Uhr zeigten sich zwei russische Torpedobömer mittlerer Größe. Es wurde ein Schuß abgegeben. Der Dampfer „Lissa“ erhielt den Beschuss, während die „Worms“ durch die Beschießung der Torpedobömer auf dem Rücken der „Lissa“ einen Schuß erhielt ebenfalls den Beschuss, während die „Worms“ durch die Beschießung der Torpedobömer auf dem Rücken der „Lissa“ einen Schuß erhielt ebenfalls den Beschuss, während die „Worms“ durch die Beschießung der Torpedobömer auf dem Rücken der „Lissa“ einen Schuß erhielt ebenfalls den Beschuss.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, stellt die Kaperei der deutschen Dampfer „Worms“ und „Lissa“ einen ungewöhnlich schweren Neutralitätsbruch dar, da sie innerhalb des schwedischen Territorialgewässers stattfand und außerdem die Russen den auf der „Worms“ befindlichen Kronloten in völlig ungelegemäßiger Weise nach Finnland führten.

Dem englischen H-Boot entkommen

Kristiania, 12. Juli. (Höbun). Offizier kam hier der deutsche Dampfer „Anne Lise“ an. Der Kapitän erzählte, daß der Dampfer in schwedischen Territorialgewässern von einem englischen Unterseeboot verfolgt und angehalten worden sei, umgesehen. Da die „Anne Lise“ jedoch zwei Minuten genügt ist, habe das Unterseeboot die Verfolgung aufgegeben.

Die russischen Kriegsberichte

Petersburg, 12. Juli. Amtlicher Bericht vom 11. Juli: Die Front: Die Kämpfe auf Schachungen an der Front der Verdrängungen hervorgebracht und weitere Aktivitäten vorgezogen hat, letztere nordwärts überlassen. An der Front Brega (21 Kilometer nordwestlich Simolung) Fundulow (15 Km. westlich Simolung) waren wir nach einem heftigen Kampf stark feindliche Kräfte. In einigen Stellen ergiff der Feind, den wir mit dem Bajonett zurücktrieben, die Flucht.

Feindliche Mäher überlassen den Bolschow Bakhorte (3 Kilometer nordwestlich Stolpe) an der Bahn Minsk-Baranowitsch und warfen 66 Bomben ab.

Am Hofens Meer, in der Nähe der kausatischen Rüste, war ein feindliches Unterseeboot ein unbedenkliches Transportschiff.

Kaukasusfront: An der Front in Widlung Saibuzi besetzten unsere Joghodomanos in der Nacht vom 9. Juli eine von den Türken besetzte Höhe, eroberten ein Maschinengewehr und fielen mit dem Bajonett einige Leute. Weiter südlich eroberten unsere Truppen im Sturm einige stark besetzte türkische Stellungen, welche wir weiter ausbauten. Wir machten am 8. Juli 30 Offiziere und ungefähr 850 Soldaten zu Gefangenen.

Im Raum von Diaber, im Höhenort (1), wiesen unsere Vorpostentruppen einen feindlichen Angriff leicht ab. Eine ungeheure Föhlung der Kriegsvölker und Truppen, die im Laufe der Operationen des Generals Brusilow gegen die deutsch-österreichische Armee in der Zeit vom 4. Juni bis 10. Juli gemacht wurden, ergab folgende Zahlen: 5820 Offiziere, 288 000 Soldaten, 312 Geschütze und 888 Maschinen-gewehre.

Petersburg, 12. Juli. Der Kaiser empfing gestern im kaiserlichen Saalquartier der Präsidenten der Reichsduma Rodsjanko in 24stündiger Audienz.

Verlegung des bayerischen Landtags

München, 12. Juli. In der Kammer der Reichsräte, die heute ihre letzte Sitzung der letzten Session, verließ der Minister des Innern v. Boden eine förmliche Hofkammer, monach der gegenwärtigen Landtag bis auf weiteres verlegt wird. Präsident Stützinger schloß mit einer Ansprache, in der er betonte, daß die Kammer der Reichsräte auch in der Kriegszeit die ununterbrochenen Prinzipien einer staatsverhüllenden, geordneten Politik auf erhellte, monarchischer Grundfolge fest im Auge behalten habe und betraute geteilen sei, des Landes heiltes Wohl zu fördern. Er sprach die Hoffnung aus, daß beim Wieder-zusammenritt das Land sich eines ehrenvollen Friedens erfreue und schloß die Sitzung mit einem lebhaften aufgenommeneu Lach auf den König.

Provinz Sachsen und Umgebungen

Der Krieg und die Arbeiter

— **Hannover**, 12. Juli. (Eisenbahnen) Am Sonntag nachmittag wurde im hiesigen Eisenbahnen-Bureau ein Kriegsausschuss für die Provinz Sachsen gebildet. Als Vorsitzender wurde Herr Dr. Hermann Siegel beauftragt. Nach einer Trauerfeier in der Schloßkapelle, bei der der Kaiser aufgeteilt war und Superintendent Riemschneider die Predigt hielt, bewegte sich unter den Trauerfeierlichkeiten der Raumbürger Arbeiterkapelle der lange Zeit nach dem Ende der Arbeit, besuchte die hiesigen Eisenbahnen und übergab die Arbeiten der im 4. Lebensjahre verstorbenen Oberamtmann Siegel an ein ehler Charakter und guter Mensch, dessen Hinterbliebenen man hier allgemein bedauert. Er hat durch den ererbten „Eisenschaber“ einer sehr großen, harten Anziehungskraft beschieden. Vor etwa 5 Jahren fand eine eintägige Feiern auf hiesigen Eisenbahnen der hiesigen Eisenbahnen 100 Jahre in der Geschichte der Familie Siegel vor.

— **Quesin**, 12. Juli. (Kriegsunterstützung) Der Beginn des Krieges hat 680 Frauen, deren Männer eingezogen sind, mit etwa einer halben Million unterhalten zu können. — **Wiedersehen**, 12. Juli. (Anziehung von Kriegsbeschädigten) Die Siegelungsgesellschaft „Sachsenland“ hat dem hiesigen Magistrat mitgeteilt, daß die Anlage einer Siedlung für Kriegsbeschädigte vor unsere Stadt unterhalb des Schlosshofs durch Ankauf von 48 Morgen Siedlungsland gescheitert ist. Zur Förderung dieser vorläufigen Einrichtung haben sich unser Magistrat und unsere Stabverbände bereit erklärt, die Kosten für die Anlage der Wasserleitung und des elektrischen Lichtes zu übernehmen, an den Kosten des Siedlungsbaus aus einer Ertrags von 20 000 Mk. zu zahlen. Inzwischen ist im öffentlichen Interesse nicht zu lässigen, inmalen zu sein zu erheben und die Kanalisierung des Grabens an der Wohnhofstraße zu übernehmen.

Aus Landes- und Stadtparlamenten

— **Verhandlungen — Wahlen** W. Meiningen, 12. Juli. (In der heutigen Sitzung des Landtages) wurde Abgeordneter Rauer in den Nachwahlsauschuss, Abgeordneter Heinrich Erdardt in den Finanzwahlsauschuss und Abgeordneter Dr. v. Lötters in den Gesetzgebungsausschuss gewählt. Bei letzterem ist der Erlaubnis noch einzuholen, da er sich im Felde befindet. Weiter lagen keine Beratungsgegenstände vor.

— **W. Harburg**, 12. Juli. (Zobeschall) Professor Friedrich Richter, Landtagsabgeordneter, verstarb am 11. Juli im Alter von 72 Jahren gestorben.

— **Quesin**, 12. Juli. (Ein Zehntägiger Festtag) soll am 8. und 9. September in Quesin stattfinden.

— **Kronprinz**, 12. Juli. (Das neue Wasserwerk) Kommandant Ritsch wird bekanntlich in Quesin die dem anhaltischen Bergbau hier ein großes Wasserwerk errichtet. Ein wichtiges Merkmal für dieses Werk ist der unerwartet hohe Grundwasserstand, der sich hier eingestellt hat, mangelt es natürlich auch der Arbeiten eines Bergwerks. In Quesin wird schon in der nächsten Zeit mit der Arbeit begonnen werden, und es ist zu erwarten, daß das Werk im kommenden Winter, spätestens jedoch im nächsten Frühjahr in Betrieb genommen werden kann.

— **Aus Thüringen**, 12. Juli. (Kunde- und Kassen) Am 9. Juli wurde die Kundenzahlung in vielen Orten während der Kriegszeit erhöht worden und beträgt gegenwärtig in Erfurt 50 Mark, für jeden weiteren Hund 75 Mark, Gotha 86 Mark, für jeden weiteren Hund 66 Mark, in Saale, Aitenburg, Eisenach, Quesin, Weimar 90 Mark, in Quedlinburg, Eisenach, Quesin, Weimar 90 Mark, in Quedlinburg und Quedlinburg 90 Mark, in Gotha 86 Mark, für jeden weiteren Hund 75 Mark, in Arnstadt 16 Mark, in Sandershausen 15 Mark, in Friedrichroda bis 25 Mark. Eine Kassensteuer ist in Eisenberg und Friedrichroda mit 3 Mark pro Rabe eingeführt worden. In Quesin ist die Kassensteuer gestiegen worden, doch von jedem Raub haben eine am Leben bleiben darf, die anderen müssen in der Kasseinführung getötet werden. Die Kassensteuer haben von den Geburten dem Reichsaus Mittelung zu machen.

Lebens- und Genussmittelfragen

— **Hannover**, 12. Juli. (Massenfeste) In der dortigen Gemeindefestigung, in der letzten Nacht der Ausstellung von Expositionsarbeiten und Wagnis durch die Bürgerliste beschlossen wurde, führte Oberbürgermeister Leinweber aus, daß Preisermittlung und Magistrate bisher nicht an den Beschluß gekommen seien, die Einführung von Massenfeiern voranzuführen, weil es an den Notwendigkeiten fehle: Kartoffeln, Reis, Hülsenfrüchte, Gemüse usw. Zu den Massenfeiern würde man aber wahrscheinlich doch an die Einführung dieser Massenfeiern übergeben müssen.

— **W. Quesin**, 12. Juli. (Zerlegung) Wie das „N. Z.“ erzählt, ist der erste Vorliegende des Deutschen Reichstages in der Provinz Sachsen in Quesin am 12. Juli in der hiesigen Stadt in der Stadt der Verwaltungsstelle für Gemüse und Obst bezogen worden.

— **Hannover**, 12. Juli. (Festpreis) Auf dem hiesigen Festpreis sollte das Paar Kartoffelquadrate 40 bis 75 Mark.

Krankheiten, Unglücke und Todesfälle

— **Quesin**, 12. Juli. (Warn die Kinder) Zu einem Unglück führte hier am letzten Sonntag die Unfälle der Kinder, die sich heimlich an fahrende Wagen anhängen. Ein Steinwurfer fuhr durch die Mehrzahl, und während der Geschwindigkeit in der Schloßstraße mehrere 8-jährige Kinder den bekannten Unfall dabei kam der 8-jährige Karl Hälter, Sohn des Maschinenführers, in das Hinterrad des Wagens, so daß ihm Arme und Beine abrochen wurden und bald darauf der Tod eintrat.

— **Quesin**, 12. Juli. (Estrunken) Der 16-jährige Schornsteinfeger Ernst Biel kam hier ertrank in der Mulde.

Todesfälle und andere Straftaten

— **Quesin**, 12. Juli. (Widerer) Gestern früh überfiel hiesiger Magistrate Ernst in der Waldheide. Nur der Arbeiter W., von hier kein Wälder und nahm ihm das Gewehr, aus dem er bereits drei Schüsse abgefeuert hatte, totwie die mitgeführte Munition ab.

— **Quesin**, 12. Juli. (Warnung an Ehefrauen) In der letzten Zeit hat in den Wohnungen hiesiger Arbeiter mehr und mehr ein Mann, etwa Anfang der dreißiger Jahre, vorgekommen und sich als Vater eines in die Klasse der Wehrverpflichteten Kindes angebend. Nach Ermittlung über Zeugen und Aussagen einer Nachbarin hat der Mann die Abwehrlage um die Unterfertigung gebeten, wobei er sich als Kriegsbeschädigter und entlassenen Soldaten bezeichnete und angab, die Mittel als Reisegeld zum Eintritt einer auswärtigen Stellung oder zur Beschaffung von Werkzeugen zu benötigen. Alle Angaben sind als Unwahrheiten festgestellt worden. Die Kenntnis der erwähnten Beschädigten veranlaßt sich der Genuer durch Auftragen der Kinder. Vermutlich ist der Täter in dem 1891 in Quesin geborenen Arbeiter Ernst Max Köhner zu suchen. Es wird vor dem Richter Gericht gemacht.

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 56

Halle (Saale), Donnerstag, den 13. Juli

1916

Der letzte Schuß

Von Max Preis

(Manuskript verbot.)
Von einer Pistole wird hier die Rede sein, in der, so alt und geschäftlich dieses Schießesien auch war, doch die unerlöste Seele eines ritterlichen Edelmannes lebte, der wegen irgendeiner bösen Geseldichte verurteilt, vor vielen Jahren in diese Pistole fahren mußte. Die alte Pistole lag auf dem Schreibtische des Kaufmanns Walduin Wegbrecht und sie ärgerte sich von Tag zu Tag mehr rotlauf, daß der Kaufmann sie als Beschützer für seine Posturen, für seine Kurzsattel und Offiziersbeute. Wie kahlendend sie aber hätte sie doch nach der Schwärze schreien dürfen wollen über den Sohn eines ritterlichen Edelmannes, gegen einen Menschen spannen müßen, der eine Dame beleidigt hätte. Aber so . . . immer still und sanft auf dem Schreibtisch des Herrn Wegbrecht liegen, nie, nie mehr den geliebten Pulvergeruch wittern, nur immer sich vom Rauche und Drogenhauch umgeben sein. — ach, das war kein ebrames Pistolenbalden. Ueberhaupt, der gute Walduin ging der alten Pistole schon lange auf die Nerven. Es war doch so gar nichts Ritterliches an diesem Mann. Da war Frau Marthe Wegbrecht schon etwas anderes. Wenn sie mit ihren schlanken, von runderen dem Staube säubere sie sich an den Schreibtisch setzte und sehr verliessen ein paar flüchtige Lieber auf weißes Feinpapier schrieb, da ging der alten Pistole das Herz auf. Der Geist des verurteilten Edelmannes, der in ihrem blauen Sauf wohnte, hätte am liebsten eine artige Verbeugung vor der schönen Frau gemacht; doch er war eingesperrt und konnte sich nicht rühren. Auch mit den Augen haberte es schon ein wenig. Ach, wenn man ermunungen ist, immer aus einem verrosteten Lauf in die bämmerige Kaufmannsstube zu schauen, dann darf man froh sein, eine schöne, kleine Frau überhaupt noch zu erkennen. Freilich, die alte Pistole hätte auch zu gerne gesehen, was die schöne Frau Marthe immer auf das Briefpapier frühlte, doch dazu reichten die Augen ohnehin nicht. Dit machte die alte Pistole oder eigentlich ihr Geist alles. Gedanken über die junge Frau. Sorgenvolle Gedanken, die schönsten waren die Wei und ganz unten wohnten, wo das Bündelstück mit den zitternden Krabben lag. Da, das ging dem schwerfälligen Pistolengeist nicht ein, daß Frau Marthe, die Französin, hier im deutschen Land als die ebrame Ehefrau des deutschen Kaufmanns Walduin Wegbrecht immerzu französisch parlierte, wenn sie Besuch hatte; daß sie alle Sorgen ihres Gatten leidenschaftig niederlächelte und an seiner geraden, schieren Art nie Anteil nahm. War sie eine Französin geblieben in den Jahren ihrer Ehe? War sie fremd geblieben der deutschen Art? Und warum trug sie immer dieses arge, helle Räucher, wenn sie allein war? Ein Räucher, in dessen Pfalten sich ein verdamntes Geheimnis schummelte. Der Pistolengeist war natürlich ein gebildeter Pistolengeist und konnte französisch, aber es war doch schon lange her, daß er es gelernt hatte, und so konnte er dem raudischen Französisch, das wie ein Regen nieberging, wenn Frau Marthe ihre Freunde empfing, nicht mehr recht folgen. Und da es mit dem Feien überhaupt nicht gut ging, reichte es zum ralden Entziffern französisch gekritzelter Briefen schon gar nicht mehr. So hatte der Pistolengeist seine Sorgen. Aber die Sorgen hinderten ihn nicht, mechten sie auch, seit der Krieg ins Land gekommen, noch tiefer geworden sein, der schönen Frau schmerzhaft zu dienen.

Warschauer Ghettobilder

In einer ergreifenden Studie, die erfüllt ist von tiefstem Mitleid mit den Verurteilten der Armen unter den geschändeten Ghettobildern des Warschauer Ghettos, schildert Fredrik B. G. S., Schweden angehörender und feinfühniger Schriftsteller, in „Schwartzes Dogenbiertel“ aus eigener Anschauung das Elend des Warschauer Judenbiertels, in dessen Unzulässigkeit die Morgenröthe einer neuen Zeit jetzt zum ersten Male seit hundert Jahren einen hoffnungsvollen Lichtstrahl entsendet. Wie als eine Viertel-million Juden lebt, wie man weiß, in Warschau eng zusammengebrängt; lebe bisher zum großen Teil in bitterster Armut in unbeschreiblicher Verkommenheit. Der bekannte schwedische Schriftsteller hat in Begleitung deutscher Offiziere diese Stätten grenzenlos Jammers aufgesucht; was Wohl dort gesehen hat, wick in seiner meisterhaften Schilderung erschütternd. „Welt im Ghetto von Warschau“, so laut Fredrik Wohl, „lehrt man das Schicksal der Juden des Ghettos in seiner schrecklichen Wirklichkeit kennen. Betritt man das Viertel, so ertönt das letzte Lächeln auf den Lippen. In den engen, schmuckigen, winstigen Gassen wimmelt es von Menschen zu allen Tages- und Nachtlauten; es ist wie ein einziger Ameisenhaufen, darin sich die Aruße niemals löst. Es ist, als ob die Juden auf den Straßen wohnen; ihr Leben ist eine endlose Wanderung, ihre Tage sind endlose Gespräche, endlose Gefühle. Man kann sich nicht gegen den Einbruch wehren: hier lebt ein Volk von Tagebüchern, das harte Arbeit nicht kennt. Man versteht plötzlich die Schändlichkeiten der Pogromen, die tolle Herzhaftigkeit der Frauen und der Weisheit, die schonungslossten Wankt der Vertilgungshorden — versteht es mit Schaudern, Mitleid und Gewissensbissen. Aber nicht nur die Straßen sind überfüllt, auch die Häuser sind ebenso vollgepackt mit Menschen vom Boden bis zum Keller. Solche Lebensweise haben oft fünf Familien, und in einem dieser Häuser wohnen 2000 Juden. Dies erklärt den traurigen Geruch, den die Ghettosstrassen haben. Von den Viehdiebstahlstrafen entstehen denn auch neun Zehntel aller Fälle auf die Juden.“
Es ist nicht ganz leicht, im Warschauer Judenbiertel eigene Beobachtungen zu machen. Wenn ein Wagen der Kommandantur durch die Straßen fährt, so bilden alle die Beschäftigten, lesen diese Gruppen; dort man eine Frage hinein, so flüchten unglückliche Arme vor den Augen; die Luft ist von Schreien erfüllt; Antworten kriegen sich, die Stimmen überlängen einander, fast entzieht der Einbruch einer Brügelle. Schreiende Inter-

Deutsche Worte.

Wenn jählings naht der Tod
Und keiner sagt Dir, wo und wann er droht;
So sei, daß er nicht überascht Dich fällt,
Dein Laus stets gefahrt zur ewigen Helle
Und Deines Weisens Hülle todbereit
In Gott versetzt zu jeder Stund' und Zeit.
Emanuel Geibel.

Im Wege wahr, im Herzen treu,
Im Leben deutsch, im Liebe frei,
Im Glücke mild und stark in Not —
Das walt' Gott.
Peter Rosegger.

Treue heißt die zauberische Kette,
Die den Bruderbund der Menschheit schließt.
Ewald Chr. v. Kleff.

Aber diese stille Liebe erfuhr eines Tages eine betrübliche Störung. Herr Walduin Wegbrecht sah in den Krieg. Die alte Pistole wurde vor Schrecken, daß sie nun ihren Walduin, für den sie gleichwohl recht viel übrig hatte, verlieren müßte, blau am ganzen Laus. Immerhin, es ging in den Krieg, und das hört ein alter Rittersgeist gerne.
„Gott mit Dir!“ sagte die schöne Frau Marthe ihrem Gatten zum Abschied. „Und sieh Dich vor, daß Dir nichts geschieht!“
„Wie Gott will“, meinte Herr Wegbrecht, „ob ich . . . ob ich am Ende die alte Pistole da haben und mitnehmen sollte?“
„Was Dir nicht einfällt, cherie“, lachte Frau Marthe, „mit dem Ungemut kommst Du nicht einmal auf Spaten schießen, die geht ja gar nicht los. Die achrt schon längst ins alte Eisen. Geh mit Gott, kämpfe für Dein Vaterland und komm geliebt heim!“
„Ach denke, es ist auch Dein Vaterland geworden?“
Frau Marthe lachte ihr leichtsinnig und heiliges Lachen, das die Abschiedsstunde zerrt. Und dann sah Walduin Wegbrecht in die Ferne.
Die alte Pistole aber war von Stunde an tief gekränkt. Sie dachte daran, daß man ihr nicht einmal nur einen Schuß vertraute und daß sie ins alte Eisen geföhrt. Aber, sie wollte es schon beweisen, daß sie noch zu etwas nützlich ist.
Herr Wegbrecht war kaum mit dem Militär aus dem Ghettobildern, als sich seine Gattin zum Schreibtisch setzte und aierliche Briefe auf das weiße Feinpapier frühlte. Sie hatte es aber diesmal gar nicht eilig, und so konnte die Pistole mit ihren kleinen, schmerzenden Augen zu ihrer größten Verwunderung das folgende lesen. Es war französisch geschrieben, zu Deutsch oder hieß es so:
„Cherie! Er ist fort. Nach Anstalt. Komm nach

heute zu Deiner in Schnelheit wartenden Marthe. P. S. Es ist gar keine Gefahr. Komm bald!“
„Oho. Der alte Pistolengeist rechte sich in seinem Lauf. Das galt die Ehre des Kaufes. Wenn man nur geladen wäre . . . nur geladen wäre! Es ist gar keine Gefahr, durfte sie schreiben. Doch, wenn man nur geladen wäre!“
Abends kam ein junger Mann, und Frau Marthe war sehr ärtlich mit ihm. Nüchlich lachte der junge Herr: „Marthe, wenn er jetzt zurückkame, glaubst Du, würde er mich erziehen mit dem alten Schießesien?“
„Dummen, die geht ja gar nicht los. Uebrigens, man muß sie einmal ins alte Eisen werfen.“
Des Kaufes Ehre, dachte die Pistole immerzu. Denn sie dachte nicht, daß sie noch über einen anderen zu wachen hatte, als über des Kaufes Ehre.
„Es ist aber doch verurteilt gefährlich, mo petite“, lachte der junge Herr. „Wein vollständiger Paß ist gut. Aber meine Ausbrüche des Feindes vererbt ja doch zu sehr den Franzosen. Alles, was er Dir erzählt, mußt Du mich augenblicklich wissen lassen. Es sollen große Truppenverhebungen im Osten eplandt sein. Des soll alles gegen unser schönes Frankreich angeworben werden. Wenn es so ist, dann kommt er bald zurück, und dann muß er auch durch die Stadt. Gere, Marthe, dann nimm er wohl ein paar Stunden Urlaub. Du mußt alles aus ihm herauspressen, alles. Zunächst aber jeden Brief genau lesen, ganz genau, das Unschöne sollte kann von Bedeutung sein.“
„Ja, lieber, doch nun komm. Wir wollen verreisen nur für heute verreisen, daß Krieg in der Welt ist.“
Sier galt es nicht nur des Kaufes Ehre, hier galt es das Vaterland. Die alte Pistole wollte wachen und rächen. Ganz sorglos war Marthe. Sie leute die Briefe, die sie mit dem jungen Herrn wechselte, nachlos unter die Pistole, die ja in diesem Saufe immer als Versteckort gedient hatte. Ach, hier still ruhen zu müssen, nichts ändern dürfen!
„Dach es kam auch der Tag der Pistole. Unerwartet trat Walduin Wegbrecht ein. Sein Regiment war nach dem Westen kommandiert. Nun hatte er einen Tag Urlaub. Als er, in wenigen Wochen vom Kriege befreit, in sein Haus trat, war Marthe nicht daheim. Nichts, von Höherem erfüllt, blätterte Walduin Wegbrecht auf dem Schreibtische in den arg verstruten Wörtern, Kurzsätzen und Notizen. An seiner Gde lag die Pistole. Sie blinzelte noch ihm, sie fixierte ihn, so lange bis er sie bemerkte. Na, dachte Herr Wegbrecht, unter der Pistole liegt die wichtige Geschäftskorrespondenz. Na, ja, meine gute Frau . . . Mit ungesagten, vom Wind und Wetter verroteten Fingern hob er die Pistole von den Briefen, die sie verdeckt hatte. Ach ja, jetzt hieß es, alle Pistolenstube bekommen halten!“
Herr Wegbrecht las. Er las wieder und konnte lange nicht verstehen. Und immer blinzelte ihm die Pistole herausfordernd. Er schüttelte den Kopf in die Hände. Durch die tiefen Finster strahlte die Pistole: „Schäme Dich doch, Walduin, und sei ein Mann!“
Da wurde Herr Wegbrecht plötzlich, ganz plötzlich ein Mann. Er frante in einer Schreihölde und fand eine Sigarenradikale, in der verstaubt die Munition lag. Dann lud er mit unglücklichen, zitternden Fingern. Als Frau Marthe nach Hause kam, schien sie über die Wachen erfreut. Walduin Wegbrecht aber spielte mit dem Sauf der Pistole.
„Was machst Du da?“ fragte Frau Marthe.

tänigkeit, halloße Neugierde, hoffende Geschäftigkeit machen diese Menschen nervös; der Anblick des hohen uniformierten Herrn bringt sie zum Zinnen. Dennoch wagen sie sich an den Wagen heran. Sie wissen schon, daß diese schlanken und breiten Offiziere ihnen weder, ins Gesicht spucken, noch sie mit Fußstapfen treffen, nie es die Wachen tun. Betritt man einen Hof, so irrt die ganze Ecke nach, und man sieht in einem unruhig neugierigen Meer. Man tut am besten, ein paar handfeste Kerle zu mieten, die den Eingang während des Besuchs herran — dann gibt es eine regelrechte Belagerung, und der Gehnart der Besucher macht sich die dumpfen Schlägen gegen die Fronte Luft. Eine große Dummheit hegt ich, als ich dann anstandslos des Kaufens die Kerle sog, um die Türhüter abzulösen. Mit einem Schrei des Hungers, der Hoffnung, der Verzweiflung fürgte sich die Ecke auf mich. Die Frauen mit ihren rotbraunen Kleidern, die sie am Hochzeitszuge ansetzen, nachdem sie das eigene Haar abgeschnitten haben, strecken mir ihre weinenden Kinder entgegen.
Sieht man durch eine zerbrochene Fensterleiste in eine der schwarzen, feuchten Kellerhöhlen — die schlimmsten sind bereits von der deutschen Militärverwaltung aufgeräumt und besetzt —, so kann man einen blaffen und majestätischen Polizeiofizer im Sauf bekommen; der abgemessene Körper ist mit Lumpen bedekt. Wenn seine Schötten das Fenster verunreinigt, so wendet sich langsam, langsam der müde Kopf, und ein schwarzer zu ergründender Wid begehnet dem spähenden Fremdling. Was will der da oben, der Inhabente aus einem unbekanntem Lande? Will er Schützens? Naches lüßt, Jähre hat er da unten im Keller geauert, einer der unglücklichen und namenlosen Ghettos; er hat den Donner der Kanonen gehört, das trodene Knattern der Maschinengewehre, seine Weisheiten sind noch spärlicher geworden — ahnt er etwas von dem Großen, das geschieht, verheilt er, daß ein Wächter zu seinem unglücklichen Velle gelangen ist, daß die Gefängnismauern gesprengt sind, daß der Kampf gegen Schmutz und Erniedrigung begonnen hat? So, wie ich sein Haupt gegen das graue Dunkel sehe, bekomme ich fast Rembrandtsche Schönheit: aus Armut und Sorge, aus Schmutz und Lumpen leuchtet dennoch eine geheimnisvolle, feilliche Ausstrahlung menschlicher Größe. Die schmutzige Stirn trägt die Linie des Weis, die nicht liegt, und die das ewige Elend des Ghettos nicht zu zerören vermochte. Betritt man eine solche Kellerwohnung und gemüßt den Wid aus Dunkel, so bemerkt man, daß das ganze Zimmer von beunruhigten Kindern wimmelt, bleiden schwarzen Gesichtern.

Einige liegen auf dem Lische, andere sitzen auf der Kommode — man hat das Gefühl, daß selbst in die Schulbank Kinder geklopft sind. Sie sind stumm; kaum einen Laut hört man. Burchi regiert hier, wie überall im Ghetto.
Die Ghettos sind ein riesiges Judenerzieher ist man nach die Kriegszeit gekommen und hat neue Verbände geschlagen, neue, bittere Tränen erpreßt. Aber auch neue Kräfte sind in Bewegung gesetzt worden. Deutsche Uniformen tauchen in den engen Gassen auf; deutsche Verzüge bringen Hilfe, barmherzige Schwestern folgen ihnen, neue Einrichtungen werden geschaffen. Die Grundzüge des guten Willens, der Erziehung, der Veranwortung und des Verhebens haben sich einen Weg durch diesen bis jetzt fast unergündlich gemessenen Sauf. Man richtet jetzt Kinderheime für die jüdischen Straßenjungen ein; denn viele kleine Knaben jeden Alters, die entweder keine Eltern haben, oder deren Eltern wegen des Krieges geföhren sind, hausen auf den Straßen, schlafen in den Rinnsteinen, essen, was sie in Schmutz finden, oder was man ihnen zumifft, aber auch, was sie sich auf den öffentlichen Märkten aneignen können. Viele von ihnen sind fast nackt; sie sterben wie die Fliegen; keiner fragt danach, wenn ein Wagen sie überfährt — wie sollte man auch diese kleinen, heiferen Stimmen in den Geraden des Ghettos beachten können? Denn hämmerte es früher, wenn sie nach Brot schrien! Noch immer ist für diese Kinder die Straße erfüllt von Akteuren und Zauberkunst; sie ist der Dschungel, in dem sie jagen; die Straße lockt und fesselt sie, und es gibt Kinder, die vor der Zauberkunst des Aindereins flüchten, vor Sauf und Wasser, vor Wasser und Schrift, reinlichen Seiten, vor den Belebungen freundlicher Bekehrten, vor den schwarzen Tafeln der Schule — diese Kinder flüchten zurück auf Straße, zum Wasser der Kloaken, zum harten Nachlager auf den Schwellen der Türen inmitten der Nation. Die Kinder des Ghettos sitzen auf ihren Bänken, die keine, platte Quadermauer auf dem Kopf, wie es die gute Seite erfordert, mit verlassenen, schwarzen Augenperlen und lernen. Sie alle sind kleine, wilde Tiere, die gezähmt werden sollen.
Niemand merkt die Abtötung für heimtöliche Juden verfahren. Auch niemals das schöne, junge Judenmädchen, das sich selbst, ebel gemascht, in der einfachen Kleidung der Straßensängerin, in Sauf, wie die schwarze Schöne, rein und trocken die Stirn. Die Jüdinnen greifen nach ihren Händen, die alten Frauen richten sich in den Weiten auf und folgen mit Tränen ihrem Weg.

